

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Fritz Hamm]: Wie entstanden die Cloppenburger Geest und die Dammer Berge?

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Zum Sanktus

(Melodie: „Lobet den Herren . . .“)

Nach westfälischer Vorlage

Kaomt all tohope, den Heergott to priesen
un ehren,
In use Spraoke, de Vaoder un Moder us
lehren.
Plattdütsken Sank, fraomen un freidigen
Klank,
Mag use Heergott woll hören.
He is us' Vaoder, dat hebbt wi all
dusendmaol funnen;
Dör't ganze Läben schenkt he us so
glücklike Stunnen.
Lüttk oder groot, beide nimmt he in
sien'n Schoot,
Daormit is alles gewonnen.

Zur hl. Kommunion

(Melodie: „Das Heil der Welt . . .“)

Wat bringt us doch de Stunne nu!
O Heiland, so wat kannst bloß Du.
Us' Wünsken kummt all to sien End
Hier in us' gröttste Sakrament.

Wo licht wett all us Pien und Last;
Denn Jesus sülwen is us' Gast.
Och, wat verlangt wi nu noch mehr?
In't eegen Hart waohnt Gott de Heer.

Ji Engels, stimmt nu mit us in,
Us' Danken is doch ganz to minn'.
To'n Himmel wett dit Jammertaol,
De Heer fiert mit us Aobendmaohl.

Bittgesang für die Heimat

(Melodie: „Heut' singt dem Herrn die
Christenheit.“)

Zum Schluß des Hochamts

O Gott, wat hest Du hoch us ehrt!
Wi gäwt Di, as dien Söhn us lehrt,
Den leiwen Vaodersnaomen.
Nu sünd wi free, nu bangt us nich,
Mit alls, wat us an'n Harten ligg,
Vör Dienen Thron to kaomen.

Wi bäet nu för us Heimatland.
Nimm Du et ganz in Diene Hand
Un schick üm Dienen Sägen!
Schon' us mit Krankheit, Krieg un Füer!
Wenn Du man sülwen hollst dat Stüer,
Bliww alls up goden Wägen.

Dat Volk, dat arbeit't hier mit Fliet.
Schenk Du üm doch to rechten Tid
Alls, wat et brukt to'n Läwen.
Us' Wünske sünd nich gaor to groot;
För Stadt un Land dat däglik Brot,
Dat kunnt Du us wohl gäwen.

De Klooken klingt hier hell un klaor,
De Lüe kaomt gern an Dien'n Altaor
Un hört up Diene Lehre.
Laot nich vergaohn de fraome Aort,
Dat olt un jung de Freide waohrt
An Di un Diene Ehre.

Dat Paradies, dat is hier nich',
De Düwel plaogt sick iwerig
Un stellt us siene Fallen.
Gott, help', wenn he up't Ganze geiht,
Dat use Heimat stäwig steiht,
So recht nao Dien Gefallen.

Wie entstanden die Cloppenburger Geest und die Dammer Berge?

Zwei große Geestflächen beherrschen das Kartenbild Norddeutschlands westlich der Weser. Einmal der nordoldenburgisch-ostfriesische Geestrücken zwischen den Städten Oldenburg und Norden, zum andern die durch die Hunte-Leda Niederung von ihm getrennte Syke-Cloppenburger Geest zwischen Weser und Ems. Südlich dieser beiden, breitgelagerten und flachen Geestplatten steigen aus dem Tiefland zwischen Ems, Artland und Dümmer die schmalen, langgestreckten Backumer-, Fürstenauer- und Dammer Berge inselgleich zu ansehnlichen Höhen auf. Alle genannten Geestflächen und Hügel

bestehen vorwiegend aus Sanden und Kiesen verschiedenster Körnung, wogegen südlich vom Mittellandkanal das Osnabrücker Bergland sich aus harten Felsarten, aus Sand- und Kalksteinen, aufbaut. Diese festen Gesteinsschichten verschwinden nordwärts geneigt in der Gegend von Bramsche unter der überwiegend sandig-kiesigen Oberfläche des Tieflandes.

Die Felsgesteine des Berglandes bildeten sich im Erdaltertum (z. B. die des Piesberges bei Osnabrück) und im Erdmittelalter (z. B. die des Wiehengebirges), an dessen Ende alle zuvor entstandenen Gesteins-



Abb. 1. Eisbedecktes Gebiet in den beiden letzten Eiszeiten des Eiszeitalters

schichten aus ihrer einstigen waagerechten Lagerung schräg verkippt und zu welligen Falten gestaucht wurden, wogegen nördlich davon alle später abgesetzten Tone, Sande und Kiese der Erdneuzeit angehören und deshalb diese Faltung auch nicht mitgemacht haben.

Die Erdneuzeit umfaßt rd. 60 Millionen Jahre. In diesem unvorstellbar langen Zeitraum wechselten Meer und Land bei uns ebenso wie das Klima. Der älteste Abschnitt zeigt unsere Heimat unter flutenden Meereswogen, auf denen die heißen Strahlen einer tropischen Sonne blänkern. So wie sich am Grunde der heutigen Nordsee Sand und Schlick absetzen, geschah es auch im Meer der beginnenden Erdneuzeit. Die damaligen Meeresablagerungen benutzen heute manche Ziegeleien in den Fürstenauer Bergen (z. B. Ohrte, Aselage, Woltrup) wie auch in den Dammer Bergen (z. B. zwischen Neuenkirchen und Damme, in Südlohne und bei Vechta). In den Schlickablagerungen dieses einstigen Tropenmeeres, die bis heute zu dunklen Tönen geworden sind, zeugen versteinerte Haifischzähne, Wirbelknochen von Walfischen, Korallen, Schnecken und Muscheln von einer reichen Lebewelt, deren Gestalten sie als Verwandte von solchen

Arten kennzeichnen, die noch heute die Meere der Tropen und Subtropen besiedeln.

Gegen das Ende dieses ersten Abschnittes der Erdneuzeit wich das Meer immer weiter nach Norden zurück. Nach und nach wurde unsere Heimat zum Festland und blieb es bis heute. Gleichzeitig wandelte sich aber das Klima von Grund auf in ganz Europa. Die tropisch warme Wetterlage ging in eine subtropische, dann gemäßigte und endlich kalte und niederschlagsreiche über. Dieser damit anhebende zweite Abschnitt der Erdneuzeit heißt „das Eiszeitalter“ (oder Diluvium). Da begannen rd. 1 Million Jahre vor heute auf den Hochgebirgen Skandinaviens alle Gletscher durch reichlichen Schneefall zu wachsen, denn die Niederschläge fielen fast nur noch als Schnee vom Himmel herab. Der in langen Wintern gefallene Schnee taute auf den Höhen in den immer kürzer und schwächer werdenden Sommern nicht mehr gänzlich ab. Jahr für Jahr häufte sich so ein Schneerest auf den anderen. Allmählich wurde dieses Paket von übereinanderliegenden Schneeresten so dick, daß in seinen untersten Teilen durch das Gewicht der darüber liegenden das geschah, was wir beim Schneeballmachen durch den Druck unserer Hände bewirken. Die

untersten Schneeschichten verfestigten sich durch den Überlagerungsdruck (wie auch durch wiederholtes teilweises Antauen und Wiedergefrieren) immer mehr, bis sie zu blankem Eis geworden waren. Eis ist nun aber (genau wie Siegellack) kein fester Körper, sondern eine sehr zähe Flüssigkeit, die auf geneigter Unterlage zu fließen vermag. Je dicker dieser Eiskuchen auf den Gebirgen geworden war, desto mehr hatte er deshalb das Bestreben, allseits auseinanderzuquellen. Die schließlich rd. 2000 m mächtige Eiskappe über Skandinavien dehnte sich daher nach und nach randlich immer weiter aus, drang dabei über das Gebiet der heutigen Nordsee zwar langsam, aber unaufhaltsam hinaus. So bedeckte das Eis im Laufe der Zeit ganz Niedersachsen und stieß südwärts über das Osnabrücker Bergland bis an den Südrand der Münsterschen Tieflandsbucht. Der mächtige, bei uns immer noch 300—400 m dicke Inlandeiskuchen riß bei seinem Vorquellen mancherlei Gesteine aus dem überkrochenen Boden und schob das Aufgeschürfte als „Geschiebe“ südwärts. So gelangten damals auch weit im hohen Norden entstandene Gesteine in unsere Gegend, wo sie nach dem Abtauen der 6,5 Mill. Quadratkilometer großen Inlandeismasse liegen blieben (Abb. 1). Jeder Leser kennt solche „Findlinge.“ Der größte Findling unserer weiteren Heimat, ein gewaltiger Granitklotz aus Skandinavien, liegt als „Dalumer Brodschapp“ in den Wäldern der Maiburg.

Je weiter solche Gesteinsbrocken durch das Eis verfrachtet werden, desto mehr werden sie dabei zerkleinert und zermalmt. So bildet sich allmählich am Grund des vorquellenden Inlandeises eine dicke Lage von Mahlgut der verschiedensten Größenteile. Diese Anhäufung von Geschieben wechselnder Körnung bildet gewissermaßen eine kräftig durcheinander geknetete Schmier-schicht zwischen dem festen Untergrund und dem vorrückenden Eiskörper (Abb. 2). Wir nennen sie die „Grundmoräne“ des Inlandeises, die uns meist in verwittertem Zustande als brauner „Geschiebelehm“, als mehr oder minder lehmiger Sand mit regellos wirr darinliegenden Findlingen, entgegentritt (z. B. bei und ostwärts Damme). Eigentlich sollte man diese Eisunterlage, diese Grundmoräne, überall an Stellen ehemaliger Eisbedeckung erwarten, aber nach-eiszeitliche Abspülung hat die ehemals vielleicht geschlossene Decke jetzt sehr lückenhaft werden lassen. Ihre Reste sind dem

Bauern als fruchtbarer Ackerboden willkommen.

Grundmoräne wurde nun nicht erst nach Abtauen des ganzen Inlandeises verschwemmt; nein, selbst in der Zeit des Eisvorstoßes spülten schon die Schmelzwässer des Eises einen großen Teil davon aus dem Eiskörper in das Vorland hinaus und setzten ihn dort als Kiese und Sande ab (Abb. 2). Nun wird sicher mancher Leser stutzen und sagen, daß doch bei der Kälte, die beim Eisvorstoß herrschte, Schmelzwasser etwas schwer Glaubliches sei. Man muß sich jedoch einmal klar machen, wo denn der Eisrand liegt, aus dessen Stirn das Schmelzwasser an einzelnen Stellen in mächtigem, trübem Schwall („Gletschermilch“) heraustritt. Der Rand ist die Kampfzone zwischen dem vorschiebendem Eis und dem seinem Vordringen tödlichen Klima im Süden. Er liegt also immer da, wo er eigentlich gar nicht mehr hingehört, in einem Gebiet mit Wärmegraden, die keineswegs durchgehend eisfreundlich sind. Ist das Maß des Eisnachsches größer als die Geschwindigkeit des randlichen Abtauens, so rückt das Inlandeis vor. Sind beide Kräfte gleich, dann liegt die Stirn still, und ihr entquellen dann reichliche Schmelzwässer, wie auch beim Rücktauen des Randes, wenn der Nachschub von Norden zu schwach ist.

Die so entstandenen Schmelzwassersande, also die Auswaschungen der Grundmoräne unter dem Eis, lagern sich nun im Vorland des Inlandeises ab. Sie bilden heute einen großen Teil unserer Geestplatten, deren Sande und Kiese in vielen Gruben ausgebeutet werden.

Wenn das Inlandeis über diese durch sein Schmelzwasser abgesetzten Sande und Kiese weiter nach Süden kroch und seine Grundmoräne darüber ausbreitete, so konnte das manchmal ohne jede Beeinflussung des überkrochenen Untergrundes geschehen. Es konnte dabei aber auch etwas anderes eintreten, nämlich das, was geschieht, wenn wir die Hand mit Druck auf eine Tischdecke legen und vorwärts bewegen. Dann wulstet sich vor der schiebenden Hand eine Falte der Decke auf. Genau so stauchte und knautschte manchmal der vorstoßende Inlandeiskörper die Decken seiner vor ihm liegenden Schmelzwassersande zusammen. Wenn man sich nun noch vorstellt, daß ein Vorrücken des Eises besonders in kalten Zeiten geschehen mußte (wegen Verminderung oder gar Fehlen des randlichen Abtauens), so konnten in solchen Zeiten auch die vor dem

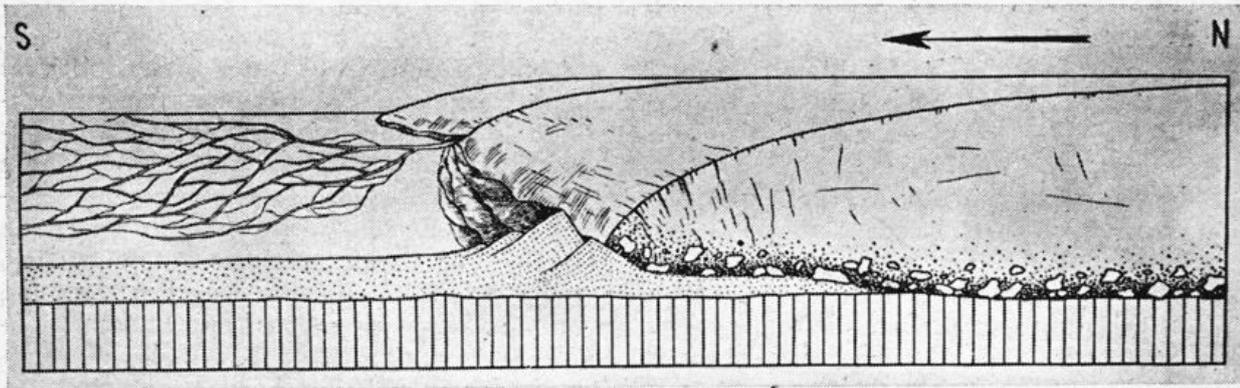


Abb. 2. Schematischer Schnitt durch den Südrand des nordischen Inlandeises über voreiszeitlichem Untergrund (senkrecht gestreift). Unter dem Eise findlingsreiche Grundmoräne. Dem Eisrande entquillt ein großer Schmelzwasserstrom, der Schmelzwassersande und -kiese im Vorland ablagert; sie werden durch den vorrückenden Eisrand zu einem Endmoränenwall aufgewulstet.

Eis lagernden Geschiebesande gefroren sein und dann selbst bei dem Zusammenschieben ihren schichtigen Verband trotz Stauchung, Faltung und Schuppung beibehalten. So sehen wir in Nordwestdeutschland eine Reihe solcher Stauchfalten. Wir nennen sie „Endmoränen“, weil sie vom Ende des Inlandeises, von seiner Stirn, erzeugt wurden. Ein solcher Endmoränenzug läuft (heute natürlich durch nacheiszeitliche Abtragung mannigfach unterbrochen) von den Ulsener Bergen im westlichen Emsland über die Backumer Höhen, die Fürstenaubersenbrücker und Dammer Berge, den Hohen Sühn, den Kellenberg bei Diepholz und die Böhre bei Uchte zu den Schneerener Höhen nördlich vom Steinhuder Meer. In den Fürstenaue und den Dammer Bergen sind aber nicht nur die eiszeitlichen Sande und Kiese von dem darübergegangenen Inlandeis gestaucht, sondern ebenso noch ein Teil der darunterlagernden Meerestone aus dem ältesten Abschnitt der Erdneuzeit. Das Inlandeis quoll also zunächst weit nach Süden vor, dann taute sein Rand bis etwa in die Quakenbrücker Gegend zurück. Als es später wieder vorübergehend südwärts vorstieß, wulstete sein Druck diesen Erdmoränenwall im Ems- und Artland auf.

Das ganze Eiszeitalter bestand nun nicht nur aus einem einmaligen Vorquellen des nordischen Inlandeises. Mit Sicherheit können wir in Norddeutschland mindestens drei Eiszeiten (Eisbedeckungen) unterscheiden. In unserer engeren Heimat finden wir jedoch an der Erdoberfläche einwandfrei nur die Zeugen einer einzigen Vereisung. Zwischen die einzelnen Vereisungen schalte-

ten sich wesentlich wärmere Zwischenzeiten, in denen das randliche Abtauen des Eises viel stärker war als der Nachschub vom skandinavischen Kern der Eismasse her. Reste dieser wärmeren Zwischenzeiten brachten Bohrungen von Werlte im Hümmling aus 11 Tiefe, von Quakenbrück und aus dem Gebiet der Dammer Berge mit Überbleibseln von Fichte, Tanne, Eiche, Buche, Ulme und Hasel ans Tageslicht. Die vorletzte Vereisung ist die einzige, deren Zeugnisse uns oberflächlich in unserer Heimat erhalten geblieben sind in den Schmelzwassersanden und der Grundmoräne der Cloppenburg Geest und dem Endmoränenbogen der Fürstenaue und Dammer Berge.

Die letzte Vereisung des Eiszeitalters hat das Oldenburger Münsterland selbst nicht mehr berührt. Ihr Eisrand ist südwärts nicht über die Elbe hinausgestoßen. Aber trotzdem sind Spuren von ihr bei uns zu finden. Aus den im Vorland ihres Eises abgesetzten Sanden und Kiesen wehte nämlich der durch Abkühlung über dem mächtigen Eisschild entstandene und randlich von ihm abströmende eiskalte, trockene Wind die allerfeinsten Körnungen heraus, trug sie südwärts und setzte sie da ab, wo er seine Frachtkraft gegenüber dem mitgeführten Staubsand verlor. Dieses ausgeblasene und weitab wieder abgesetzte Gesteinsmaterial, das vorwiegend aus feinen Quarzkörnchen besteht, nennt man „Flottsand“. Reste dieses staubfeinen Sandes finden wir als oberste Bodendecke auf der Bersenbrück zugeneigten Seite der Fürstenaue Berge, an den Dammer Bergen zwischen Damme und Dümmerlohhausen, sowie in einem breiten Streifen südostwärts von Cloppenburg, der etwa durch

die Orte Cappeln, Emstek, Visbek, Hanstedt, Goldenstedt, Calveslage und Schwichteler umschrieben wird. In feuchtem Zustand nimmt der Flottsand beim Kneten die Abdrücke der Fingerlinien an, erscheint in dieser Hinsicht also wie Lehm, weshalb er auch die Bezeichnung „Flottlehm“ führt. Die von ihm eingenommenen Böden sind fruchtbar.

Nachdem vor nunmehr rd. 20 000 Jahren auch das Inlandeis der letzten Vereisung unter den langsam steigenden Wärmegraden der Späteiszeit im Norden immer mehr schmolz, rückte im letzten Abschnitt der Erdneuzeit, in der erdgeschichtlichen Jetzt-

zeit (oder Alluvium), die Pflanzenwelt langsam vom Süden her in das zuvor froststarrende Land ein. Der nun wieder fallende Regen zerwusch die Formen unserer sandigen Höhen, und die von Süden kommenden Flüsse schürften breite Talzüge in die Oberfläche unserer nordwestdeutschen Heimat. Die ehemals weitausgebreitete Decke eiszeitlicher Ablagerungen zerfiel durch diese Flußtätigkeit in einzelne Geestplatten, und von dem einst geschlossenen Endmoränenwall blieben uns heute nur restliche Sandhaufen übrig wie die Fürstenaue und die Dammer Berge.

Fritz Hamm

DU UND DER WALD

Es geht jeden Menschen in unserem Vaterland an. So wie keiner von uns, ob alt, ob jung, an den Erscheinungen der Technik achtlos vorbeigehen kann, die unser Leben so stark bestimmen, daß die Natur fast völlig davor zurücktritt, und wie auch die Landwirtschaft nicht nur eine Angelegenheit der Bauern ist, denn Hunger tut weh — wir haben es bitter erfahren —, so sollte auch der Wald im Denken und Fühlen eines jeden seinen gebührenden Platz haben. Schon früh in der Jugend tritt er in das Bewußtsein des Kindes, zunächst als die große, geheimnisvolle Welt der Märchen, aber immer mit dem leisen Unterton des Unheimlichen und Drohenden, als Stätte der Wölfe, Räuber und Zwerge, später als das ersehnte Ziel der Spiele und Schulausflüge, doch dann kommt allmählich eine Entfremdung, wenn die Anforderungen des Lebens und des Berufes den jungen Menschen ausfüllen. Dabei bleibt es dann meistens, wenn auch eine unausgesprochene Liebe und Sehnsucht in den Herzen weiterlebt.

„Der Wald steht schwarz und schweiget“ heißt es im Liede, und man kann dieses Wort so auslegen, als schlosse er sich in vornehmer Zurückhaltung ab und ließe den „Strom der Welt getrost vorüberspülen“ und warte ab, ob der Mensch zu ihm hinfindet. Aus dem Mangel an Wissen über den Wald ist es zu erklären, daß sich die Liebe der meisten Menschen zu ihm so tölpelhaft äußert, wie wir es immer wieder erleben, und oft steht der Förster kopfschüttelnd vor dem Bild der Zerstörung und Verwüstung, wenn der sonntägliche Strom der Städter wieder in die Ufer des Alltages zurückgeebbt ist.

Es ist immerhin bezeichnend, wenn in der Nähe der Großstädte verschiedene Baumarten, wie z. B. die Roteiche und die Douglasfichte, nicht angepflanzt werden können, weil jeder Zweig und jeder Wipfeltrieb als Waldstrauß abgerissen wird und nur zerfetzte Stümpfe von der zerstörten Pracht zeugen.

Aber diese Erscheinungen sind nicht das Entscheidende, es geht um ganz andere Fragen.

Machen wir uns klar, daß wir immer noch in einer hölzernen Kultur leben, wenn sich auch Eisen und Beton dem Blick mehr aufdrängen. Keine Kohlen- und Erzförderung ist möglich ohne das Grubenholz, von dem allein in der Bundesrepublik rd. 4 000 000 Festmeter jährlich auf Nimmerwiedersehen in der Erde verschwinden; das heißt, daß der Jahreszuwachs von rd. anderthalb Millionen Hektar bei einer Gesamtfläche von 9 000 000 ha allein für diesen fast unsichtbaren Zweck aufgezehrt wird. Das ist nur ein Beispiel, und es seien nun noch einige der wichtigsten Verbrauchsarten erwähnt, nämlich Bauholz, Brennholz, Eisenbahnschwellen, Leitungsmasten, Tischler-, Wagner-, Schiffbauholz, der Bedarf an Zellulose zur Papier-, Pappen-, Spinnstoffherstellung, Holzwolle und der gesamte Bedarf der chemischen Industrie für Sprengstoff, Holzzucker, Klebstoffe, Farben, Holzkohle und vieles andere mehr bis hinab zum Streichholz, das so oft die Ursache vernichtender Waldbrände wird. Beschränken wir unsere Betrachtung einmal auf unser eingegengtes Vaterland, die derzeitige Bundesrepublik, so werden einige wenige Zahlen uns den ganzen Ernst der Lage enthüllen.

